

# Schutzlosigkeit in der Schutzsituation

## SORGENTELEFONE FÜR KINDER UND JUGENDLICHE IN ZEITEN VON CORONA

Anne Pütz

**Für eine IZI-Studie wurden 15 Mitarbeiter\*innen von Sorgentelefonen für Kinder und Jugendliche in Deutschland befragt, wie sich die Coronakrise auf die Situation von Kindern und ihre Tätigkeit auswirkt.**

Yini<sup>1</sup>, 16 Jahre alt, chinesischer Abstammung und in Deutschland aufgewachsen, hat sich immer »voll integriert und akzeptiert« gefühlt – bis das Coronavirus nach Deutschland kam. Ein paar Wochen vor der Schulschließung verbreitete sich Yinis »Spitzname« nicht nur in ihrer Klasse, sondern auch in den Parallelklassen, denn von allen wurde sie nur noch »Wuhan« genannt. Zunächst schien es nur ein Scherz gewesen zu sein, doch der »Scherz« wurde immer bösser. Schließlich wurde Yini von ihren Mitschüler\*innen sogar in den Chatgruppen blockiert. Kurz vor Schließung der Schulen, als Yini die Isolierung nicht mehr aushielt, wandte sie sich verzweifelt an ihre Klassenlehrerin. Sie solle sich selbst nicht so wichtig nehmen, mit solchen Scherzen würden die Mitschüler\*innen ihre Angst, die ja jetzt alle hätten, kompensieren. Das Virus sei ja schließlich von China ausgegangen. Vielleicht seien Chinesen so empfindlich, weil sie immer in Diktaturen erzogen worden seien – so die Reaktion von Yinis Lehrerin. An wen sollte sie sich dann wenden? An ihre Eltern – und sie damit mit dem ihr entgegengebrachten Rassismus konfrontieren? Sie ruft schließlich ein Sorgentelefon an. Hier verstand jemand, wie verletzend solche Erfahrungen sein können. Je länger der Shutdown dauerte, desto wichtiger wurden diese Anlaufstellen,

die telefonisch oder online kontaktierbar sind. Die geschulten Mitarbeiter\*innen dort sind einige der wenigen, die einschätzen können, wie es Kindern und Jugendlichen mit ihren Sorgen, die sie nicht mit der Familie teilen können, geht. Das IZI führte daher Expert\*inneninterviews mit n=15 Mitarbeiter\*innen<sup>2</sup> von Sorgentelefonen und Kinderschutz-Hotlines in Deutschland<sup>3</sup> durch.

### NUTZUNG VON SORGENTELEFONEN

Auf die Frage, wie sich die Anzahl der Hilfe suchenden Kinder seit dem Shutdown entwickelt hat, sprechen die meisten Befragten von einer deutlichen Zunahme. Die Kontaktaufnahme mit der »Nummer gegen Kummer« beispielsweise, im Jahr 2019 täglich von durchschnittlich 1.500 Kindern und Jugendlichen gewählt bzw. angeschrieben, hat bundesweit um über 20 % zugenommen. Die seit dem 8. April 2020 zusätzlich eingerichteten Sprechzeiten an drei Vormittagen von 10 bis 12 Uhr mit dem Leitsatz »Wir sind für Euch da und hören zu – mehr denn je! Bundesweit, anonym und kostenlos. Kinder- und Jugendtelefon 116 111« werden gut angenommen. »Es gibt kaum Ruhepausen dazwischen – das war vorher anders«, so ein Berater der Nummer gegen Kummer. Ein Anbieter verzeichnete von Ende März bis Ende April einen Zuwachs von rund 1.300 Anrufen, ähnlich bei der Telefonseelsorge, bei der seit der Coronakrise zwischen 3.200 und 3.500 Anrufe täglich eingegeben – sonst sind es ca. 2.500. Nur beim

Krisentelefon mit dem Schwerpunkt Suizidprävention ist die Anzahl der Hilfesuchenden zurückgegangen. Das liege an der Schließung der Schulen, wo die Vertrauenslehrer\*innen und Schulsozialarbeiter\*innen die erste Brücke zur Hilfe darstellten, so eine Interviewpartnerin. Auf die Frage, ob die Berater\*innen mit einem Anstieg an Anrufen rechnen, wenn die Schulen wieder geöffnet sind, meinen einige: »Die große Bugwelle erwarten wir noch.«

### THEMEN

#### Einsamkeit durch Isolation

Auf die Frage, mit welchen Themen die Kinder und Jugendlichen zu Coronazeiten anrufen, wird als ein zentrales Thema Einsamkeit und soziale Isolation genannt. Die Kinder und Jugendlichen haben Sehnsucht nach ihren Freund\*innen, Klassenkamerad\*innen und Großeltern. Dabei sind sie in einer Endlosschleife von Langeweile gefangen. »Dahinter steckt eine komplette Leere und keine Ahnung dessen: Was fange ich an?«, erzählt ein Berater.

#### Familiäre Situation

Ein weiteres großes Thema sind Konflikte im elterlichen Haushalt. Viele Kinder und Jugendliche stoßen auf Verständnislosigkeit und gleichzeitig auf eine große Erwartungshaltung seitens ihrer Eltern. Sie haben vermehrt Streitigkeiten oder Machtkämpfe mit ihren Geschwistern, werden von den Eltern teils schwer beschimpft oder bestraft (durch Schläge,

Eingesperrt werden usw.) und sorgen sich wegen der Anspannungen, die im elterlichen Haushalt immer massiver werden »oder sich bis zur Unerträglichkeit zuspitzen«, so ein Berater. Aufgrund der vermehrt miterlebten Streitereien zwischen den Eltern sind Trennungs- und Scheidungsängste ein weiteres häufig genanntes Thema. Manche Kinder und Jugendliche müssen auch die Betreuung ihrer jüngeren Geschwister übernehmen, ihnen bei den Schulaufgaben helfen, zudem einkaufen, kochen und putzen. Sie rutschen plötzlich in eine große Verantwortungsrolle, für die sie vielleicht noch gar nicht die Reife besitzen. Zudem sind die Ängste der Eltern im Kontext der Krise (Ansteckungsgefahr, Tod, finanzielle Sorgen, Arbeitslosigkeit etc.) und die Übertragung dieser auf ihre Kinder ein häufiges Thema.

### Schule und Zukunft

Ein weiteres markantes Thema sind Versagens- und Zukunftsängste. Die Schüler\*innen sind besorgt, wie es mit der Schule oder ihrem Ausbildungsplatz weitergehen wird. Sie fragen sich, wie sie das hohe Pensum an Arbeitsaufträgen und ohne ausreichende (didaktische) Unterstützung bewerkstelligen sollen, ob sie für das Homeschooling benotet werden oder ob sie die Klasse wiederholen müssen.

### Körperliche, sexualisierte und seelische Gewalt

Die Anzahl an Anrufen mit dem Thema häusliche Gewalt sei deutlich gestiegen, berichten die Befragten. Ein Berater erzählt, häusliche Gewalt sei sonst bei jedem zweiten oder dritten seiner Dienste ein Thema. Seit dem Corona-Shutdown komme dies jedoch mindestens einmal pro Dienst vor. Eine andere Beraterin berichtet von einem jungen Mädchen, das von sexuellen Übergriffen durch ihren älteren Bruder schrieb. Einen besonderen Schweregrad in diesen Zeiten hat das Thema (Dauer-)Angst vor Gewalterfahrungen und sexuellen Übergriffen:

»Der Unterschied ist: Wenn ein Mädchen zur Schule geht, ist es an einem sicheren Ort, weil da kein Übergriff passiert. Die Angst steigt erst wieder auf, wenn es nach Hause geht. Wenn es aber den ganzen Tag zu Hause ist, lebt es den ganzen Tag mit dieser Angst.«

### Missbrauch über Medien

In der Shutdown-Phase kommt sexualisierte Gewalt auch vermehrt über das Internet vor. Eine Beraterin berichtet zum Beispiel von einem Fall, in dem ein Mädchen einen Fremden über eine Spiele-App kennengelernt hat. Unter Androhung von Kontaktabbruch forderte er sie schließlich auf, Fotos von sich zu schicken, was sie auch getan habe. Erst später habe sich für das Mädchen herausgestellt, dass der Fremde ein Erwachsener war. Solche Gefahren im Netz gibt es bekanntlich schon lange, aber die Coronakrise wirkt »wie ein Katalysator aufgrund fehlender anderer Kontexte (wie z. B. den Peerbereich)«, erklärt eine Beraterin.

»Gerade weil die Medien jetzt so eine große Rolle spielen, scheint die kritische Distanz immer mehr verloren zu gehen. Viel unbefangener als ohnehin schon tauschen Kinder und Jugendliche Fotos und Videos von sich aus.«

### Die »üblichen« Themen der Kinder und Jugendlichen

Die Themen, die Kinder und Jugendliche sonst beschäftigen, wie z. B. Liebe und Sexualität, Eifersucht, Aussehen, Peergroup und Mobbing, gibt es nach wie

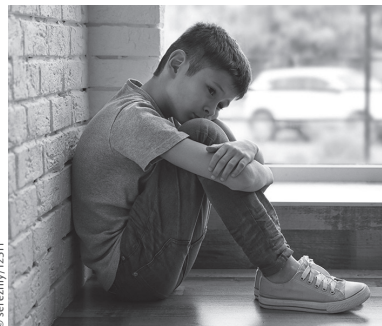


Abb. 1: Kontaktaufnahmen mit Sorgentelefonen sind während des Lockdown stark gestiegen

vor. Einige der Befragten nehmen wahr, dass diese während der Coronakrise teils deutlich in den Hintergrund rücken. Andere sagen, die Themen seien gleich geblieben und hätten sich seit Corona lediglich »zugespitzt«: Psychische Erkrankungen spielten stets eine große Rolle, ebenso Liebe und Sexualität. Manche Jugendliche sorgen sich, dass ihre (neue) Beziehung aufgrund der lang anhaltenden Distanz nicht bestehen bleiben könnte. Oder sie befürchten, dass »der Virus« (wie auffallend viele diesen Begriff benutzen) durch Küssen übertragen werden könnte. Beim Krisendienst mit dem Schwerpunkt »Prävention Suizidgefährdung« lassen sich, so eine Beraterin, keine coronaspezifischen thematischen Veränderungen feststellen. Die Ratsuchenden leiden oftmals unter psychischen Erkrankungen, sie sind traurig und weinen »grundlos«, verletzen sich selbst und hegen teilweise Selbstmordgedanken.

## HÜRDEN FÜR DIE NUTZUNG

### Die Intimsphäre fehlt

Wir fragten unsere Interviewpartner\*innen, wie es in Zeiten von Corona mit den Hürden bezüglich der Nutzung der Beratungsangebote aussieht. »Es fehlt der geschützte Raum sowie die Entspannung zum Telefonieren«, berichtet ein Berater. Das Angebot der Kindersorgentelefone kann generell als niederschwellig bezeichnet werden, was hauptsächlich auf die Garantie der Anonymität<sup>4</sup> zurückzuführen ist. Trotzdem ist es für Kinder und Jugendliche nicht einfach, das Angebot zu nutzen, denn eine gewisse Hemmschwelle sei bei den meisten vorhanden und ein Anruf erfordere Mut. »Den Mut, dass die Kinder sich geöffnet haben, feiern wir auch erst mal mit ihnen, vor allem wenn es um das Thema sexueller Missbrauch geht«, so eine Beraterin. Auf die Nachfrage, welche Räume bzw. Zeitfenster die Kinder und Jugendlichen für ein Beratungsgespräch nutzen,

gaben die Interviewpartner\*innen Parks und Schulhöfe an oder wenn sie zu Hause allein sind, während ihre Eltern noch auf der Arbeit sind. Dann würden die Berater\*innen signalisieren, dass sie »alle Zeit der Welt« hätten und geduldig zuhören könnten. Besonders in Familien mit sozioökonomisch schwierigen Lebensumständen, wo kein Entrinnen innerhalb des häuslichen Rahmens möglich und ständig Lärm ist, sei der Verlust der eigenen Intimsphäre eine große Belastung. Viele Kinder und Jugendliche würden daher gehemmt reden, also mit leiser Stimme und undeutlich, und würden vielleicht unter einem Tisch sitzen oder sich auf der Toilette oder im Schrank verstecken. Manchmal würde an eine Tür geklopft werden, sodass Zeitdruck herrsche. Unter solch einem Stress Hilfe in Anspruch zu nehmen, kann dazu führen, dass viele Kinder und Jugendliche, die dringend Hilfe bräuchten, erst gar nicht anrufen oder dass Beratungsgespräche plötzlich abgebrochen werden, aus Angst, »erwischt« zu werden, oder weil ein Elternteil das Telefon wegnimmt.

### Besonders vulnerable Personengruppen

Wir fragten einige Interviewpartner\*innen, wie die Situation für besonders vulnerable Personengruppen wie Kinder und Jugendliche mit körperlichen oder geistigen Behinderungen oder für geflüchtete Kinder und Jugendliche aussieht. Gibt es für sie ein spezielles Angebot? Bei unserer Recherche haben wir herausgefunden, dass z. B. die Caritas Berlin eine Hotline speziell für Geflüchtete eingerichtet hat, aber Kinder und Jugendliche dort nicht anrufen. Auch bei der Nummer gegen Kummer rufen nicht mehr Geflüchtete als sonst an. Warum nicht? Gehen sie vielleicht mit dieser Krise besser um, weil sie schon wesentlich Schlimmeres überstanden haben und resilienter sind? Darüber lässt sich nur spekulieren. Ein Seelsorger, der unter anderem auch Flüchtlingsfamilien betreut, erzählt, dass es große Ängste bei

einigen Familien gab, weil sie aufgrund ihrer schlechten Sprachkenntnisse die Situation nicht einschätzen konnten. Aufgrund der geschlossenen Geschäfte, leeren Straßen und Polizeipräsenz vermuteten sie, dass in Deutschland Krieg herrschte. »Sie trauten sich nicht aus ihren Wohnungen, blieben 3 Wochen drinnen«, so der Seelsorger. Geflüchtete hätten besonders große Angst, etwas »falsch« zu machen und wieder in ihre alte Heimat zurückgeschickt zu werden. »Eventuell selbst noch in der Verarbeitung ihrer Kriegserlebnisse, sind sie nun erneut einer Krisensituation ausgesetzt, die sie noch instabiler macht.«

## WAS KÖNNEN WIR ALS GESELLSCHAFT TUN?

### Die Bedürfnisse und die Gefahren sehen

Auf die Frage, wie die Gesellschaft mit in die Verantwortung genommen werden könne, antwortet eine Beraterin: »Wir übersehen Kinder und ihre Bedürfnisse oft.« Und genau in diesem Punkt sind sich alle Interviewpartner\*innen einig: Es braucht eine wache und aktive Gesellschaft. »Da Kinder keine Lobby haben, brauchen sie uns Erwachsene als Fürsprecher«, fasst eine andere Beraterin zusammen. Jetzt ist die Zeit, wo jede\*r Einzelne noch aufmerksamer als sonst sein sollte. Nachbarn sollten genau hinschauen, hinhören, den Kindern und Jugendlichen gut zuhören und auch handeln. Wenn nötig, sollte man Hilfe anbieten und auch Fälle von Verwahrlosung oder häuslicher Gewalt melden. »Das geht auch ohne Ausbildung und die Jugendämter sind auch in der Coronazeit geöffnet«, betont eine Befragte und ergänzt: »Es bedarf immer einer Hilfe, um aus einer Krise herauszukommen.«

## FAZIT

Die Maßnahmen zum Schutz vor dem Virus treiben viele Kinder und

Jugendliche in die Schutzlosigkeit. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass den Beratungsangeboten für Kinder und Jugendliche in Deutschland in der Coronakrise eine wichtige Bedeutung zukommt. Die Berater\*innen können dazu beitragen, durch Zuhören und Verständnis emotionale Überlastungen der Hilfesuchenden abzubauen. Damit sind ihre Möglichkeiten aber auch schon fast ausgeschöpft. Dass die Institutionen selbst gut durch die Krisenzeit kommen – personell, finanziell und psychisch –, ist eine erfreuliche Feststellung unserer Studie.

In den Interviews wird deutlich, dass die Kollateralschäden durch den Shutdown nicht zu unterschätzen sind. Die Anzahl der Hilfeanrufe hat sich deutlich erhöht und Konflikte und Gewalt in der Familie sind mehr als sonst in den Vordergrund gerückt. Ob es nach dem Shutdown zu noch mehr Anrufen oder zu einer erhöhten Anzahl an Inobhutnahmen kommen wird, konnten die Befragten nicht einschätzen. Trotzdem machen sie sich auf die große Bugwelle gefasst.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Der Name wurde von der Redaktion geändert.

<sup>2</sup> Bis auf einen jugendlichen Berater im Alter von 22 Jahren lag das Alter der befragten 5 Männer und 10 Frauen zwischen 40 bis 75 Jahren.

<sup>3</sup> Durchgeführt in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Hessen, Saarland, Berlin, Brandenburg, Sachsen, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Hamburg.

<sup>4</sup> Es werden keine Namen genannt, welche\*r Mitarbeiter\*in berät, bleibt dem Zufall überlassen, auch schwerwiegende Fälle wie Missbrauch dürfen nicht gemeldet werden.

## DIE AUTORIN

Anne Pütz ist selbstständige Autorin und lebt in Berlin.

